Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 13 (1925)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XIII. JAHRGANG **N° 9** BERN, 20. September 1925

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag.
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.
Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.
Postscheck des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins: Nr. III/1554.

Inhalt: Zum hundertsten Geburtstage C. F. Meyers. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Unentgeltliche Kinderversorgung. — Schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Bern. — Zur Dienstbotenfrage. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Zum hundertsten Geburtstage C. F. Meyers.

(11. Oktober 1925.)

Von *Helene Stucki.*

Die Mutter und die Schwester des Dichters.

In diesen Tagen, da ringsum in dankbarer Verehrung des Lebens und Lebenswerkes C. F. Meyer's gedacht wird, möchte ich den Leserinnen gerne etwas von den Frauen erzählen, die seinen Lebensweg begleiteten. Mutterliebe hat seine Kindheit und Jugendzeit umsorgt, Schwesterliebe ist ihm verstehend und fördernd nahe gewesen durch das ganze Leben hindurch, die Liebe der Gattin hat ihm in späten Jahren das eigene Heim bereitet. Kein Mann hat eine annähernd so wichtige Rolle im Leben Meyers gespielt wie diese Frauen; ein Biograph redet nicht mit Unrecht von « seiner zeitlebens von Frauen behüteten Existenz ». Führen wir uns zunächst das äussere und innere Bild der *Mutter* vor Auge: Adolf Frey berichtet, dass sie mittelgross, von feiner, schmaler Bildung und zartgliedrig gewesen sei, schöne Hände, ein anmutiges Gesicht und ausdrucksvolle, dunkle Augen gehabt habe. Ihr reiches, dunkelblondes Haar lag, in zwei dicke Zöpfe geflochten, als Krone auf dem Scheitel. Da sie die hohen Stirnen nicht leiden mochte, weil sie etwas Herausforderndes hätten, so trug sie eine Tour kleiner Stirnlocken und, um den Kopf geknüpft, eine weisse Barbe. Ihrem unweltlichen Aeussern entsprach ihr geistiges Bild. Sie wird uns geschildert als eine Frau von tiefster, religiöser Innerlichkeit, feinster Geistesbildung, starker Phantasie. Ihr Leben war werktätige Menschenliebe. Den Blinden und Taubstummen galt vor allem ihre Fürsorge. Sie war eine tüchtige Hausfrau, die von sich sagen durfte, Ordnung gehöre zu ihrem Atemholen, freigebig und gastfreundlich und in steter Sorge, es möchte an Rücksicht, an Erkenntlichkeit,

etwas versäumt werden. Der Jurist J. K. Bluntschli, dem « geistreiche Frauen, die mit den Männern wetteifern », unangenehm waren, erblickte in ihr « das lebendig gewordene Ideal der Weiblichkeit ». Und ihre Tochter Betsy schreibt : « Unsere Mutter erschien mir als das Zarteste, Lieblichste und Beste auf Erden. Die Liebe zu ihr hob meine Mittelschlagsnatur. Von früh an, schon seit dem Tode der sorgsamen Grossmutter, der dem unseres Vaters in der Frist von zwei Jahren folgte, war ich weniger darauf bedacht, ihr zu gehorchen — das gab sich von selbst — als sie, die verwitwet und betrübt genug war, vor der Unbill des täglichen Verkehrs und vor dem Kummer zu schirmen, den unsere Unbändigkeiten und Missgeschicke in der Schule oder auf dem Schulwege ihr machen konnten. » Das Kind hat hier mit feinem Verständnis herausgefühlt, dass die Mutter eine Gefährdete, eine Schutzbedürftige war. Von früh an war ihre Gesundheit oft gestört. Sie litt nicht selten an Gesichtsrose, an hartnäckigem, schwerem Husten und vor allem an Anfällen von Migräne. Fast niemals hatte sie einen schmerzfreien Tag. Ihre Nerven waren zart und furchtbar sensibel. Gefährliche dunkle Mächte lauerten auf dem Grund ihrer Seele. In einer Tagebuchnotiz von 1829, wo von einem Geisteskranken aus dem Kreise ihrer Bekanntschaft die Rede ist, steht folgende bezeichnende Stelle: « Traurig ist es und zu beklagen, wenn die frohen Tage der Jugend durch körperliche Schmerzen getrübt werden; aber unendlich bejammernswerter ist es, wenn ein edles, mit schönen Anlagen begabtes Wesen durch ein krankes Nervensystem das zu leisten verhindert wird, wozu es Kraft und Fähigkeit hat. Dort bleibt immer wenigstens ein Trost: Man kann in dem Verlust der Gesundheit kindlich eine höhere Entscheidung ehren; aber hier verlässt die Leidenden jeder Trost, und für den Gemütskranken gibt es anscheinend keinen Beruhigungsgrund mehr. Selbst die Tröstungen der Religion finden keinen Raum in der verdunkelten Seele, die sich in bangen Momenten wohl gar als die Urheberin ihrer Leiden anklagt. *Ich war aus eigener Erfahrung mit all diesen Nervenleiden vertraut* und kannte die innern Kämpfe, welche durch diese Krankheiten auf dem verborgenen, dem Auge der Welt unzugänglichen Schauplatz des Herzens erregt werden. » Kennzeichnend für ihre Wesensart ist auch ihr Ausspruch : « Ich habe wohl ein trauriges Herz, aber einen heiteren Geist. » Menschen von solcher Veranlagung sollten von Schicksal und Umwelt sorgsam behütet und geschont werden; aber gelegentlich will es einem scheinen, als ob grad die, die innerlich am schwersten leben, auch von aussen die grösste Bürde auferlegt bekämen. Für C. F. Meyers Mutter, die schon als Fünfzehnjährige durch den Tod ihres Bruders dermassen angegriffen wurde, dass der Vater auch für ihr Leben fürchtete, bedeutete der frühe Hinscheid des Gatten — sie war 36jährig — eine seelische Erschütterung, von der sie sich nie mehr erholte. Am Sterbetag schrieb sie ein einziges Wort in ihr Haushaltungsbuch: « Todesstoss ». Zu dem Schmerz um den Dahingegangenen kam die Sorge um ihre äussere Lage und um die Zukunft der Kinder, Sorgen, die manch eine gesunde Frau bewältigen muss, an denen sie vielleicht sogar emporwächst ins Licht, während das düstere Gemüt von Meyers Mutter durch sie immer mehr in die Dunkelheit hineingerissen wurde. Das frohe Leben im Hause erlosch für immer; die Witwe versank in religiöse Schwärmerei und stand der Erziehung ihres nun dreizehnjährigen Sohnes ratlos gegenüber. Nun hob eine Erziehungstragödie an, wie sie in dieser Art vielleicht einzig dasteht: Es war nicht ein Andersgeartetsein, das den Sohn der Mutter entfremdete, vielmehr gereichte gerade ihre see-

lische Verwandtschaft den beiden zum Unheil. Er hatte zusammen mit ihren Vorzügen des Geistes und des Herzens auch ihre empfindsame Seele, ihre nervöse Anlage, geerbt. Und die Mutter konnte den drohenden Gefahren, gegen die sie in sich selber nicht aufkommen konnte, beim Sohne nicht wehren. Ein neurasthenisch veranlagter junger Mensch bedarf vor allem der Ermutigung, er muss spüren, dass man an ihn glaubt, auch wenn seine Entwicklung anders verläuft als bei Gesunden. Die Zuversicht, die ihm selber fehlt, sollten seine Nächsten ihm geben. Sie sollten ihm helfen, aus sich heraus zu kommen; denn Verschlossenheit bedeutet für ihn Krankheit. Frau Meyer konnte diese Erlöseraufgabe nicht erfüllen; und noch weniger konnte der Sohn, wie ihm von Familienfreunden nahe gelegt wurde, durch Fleiss und geordnetes Studium rasch eine feste Stellung erringen und der Mutter eine Stütze werden. « Das hätte er gerne, ohne dazu ermahnt zu werden, aus freiem Willen getan », erzählt die Schwester. « Doch, davon bin ich heute überzeugt, er konnte es nicht. Er empfand den Zuspruch Fernestehender als Verletzung, empfand als tiefes Leid anderseits die Enttäuschung und die Sorge, die er seiner Mutter, die ihm das Teuerste war, verursachte. Er verschloss sich in sich selbst und vertrotzte sich in dumpfem Schmerz. » Die Mutter war unglücklich, dass die Schulleistungen des Sohnes immer schlechter wurden, sie machte ihm Vorwürfe über Undankbarkeit und Missratensein, suchte ihm auch ihre religiösen Ueberzeugungen aufzudrängen. Fuhr er mit seinen Meinungen einmal ungehemmt heraus, so erschrak sie furchtbar, und beständig lebte sie in Sorge, der Sohn möchte irgend ein Aergernis stiften. Ein Freund ihres verstorbenen Gatten, der Schriftsteller David Hess, musste ihr wegen ihrer übergrossen Aengstlichkeit einmal gründlich die Meinung sagen: « Wenn Sie fortfahren sollten, so ängstlich jedes Wort Ihres Sohnes abzuwägen, so werden Sie darüber hypochondrisch und halten am Ende jede Frühlingsmücke für einen langberüsselten Elefanten, » heisst es in seinem Briefe. Aber die unerhört langsame Entwicklung C. F. Meyers die vielen Jahre, die er nach bestandenem Maturitätsexamen ohne Brotstudium, mit planlosem Lesen, mit Malen und Dichten verbrachte und sich von aller Welt abschloss, hätten wohl auch ein robusteres Mutterherz mit Kummer erfüllt. Lange liess sie ihn gewähren und wusste keinen andern Ausweg, als « inbrünstig für ihn zu beten. » In einem Brief an Vulliemin, den spätern Freund und Förderer ihres Sohnes, klagte sie über Conrads unbezwingbare Unfähigkeit zur Tätigkeit, seine Hirngespinste, sein Leben ohne Ziel und ohne Halt und fügte die bittern Worte bei: « Ich kann sagen, dass ich nichts mehr von ihm in dieser Welt erwarte.» Conrad war damals 24jährig.

Und Schwester Betsy erzählt folgende ergreifende Geschichte: « Nun kam eines unseligen Tages, als ich in meiner Werkstatt zeichnete, ein wohlmeinendes, altes Fräulein zu unserer Mutter, die immer für ihre Besucherinnen einen freundlichen Empfang und ein liebliches Wort hatte, auch wenn sie ungelegen kamen. Als sie nun neben der Mutter, die vielleicht leidend war, auf dem Sofa sass, fragte sie nach deren Befinden und nach dem Ergehen und der Beschäftigung meines Bruders, den sie gerne schön eingeordnet in menschliche Verhältnisse als den Stolz seiner Mutter gesehen hätte. Mit mehr Eifer zu trösten, als barmherzigem Takt, verstieg sie sich zu Fragen und hoffnungsvollen Erwähnungen, die der armen Mutter bitter wehtaten. Es überquoll in ihr die Wehmut. Sie, die sonst so Tapfere, brach in Worte aus, die ungefähr lauten mochten: « Schonen Sie meiner! Mein erstes, mein begabtes Kind ist für solche Zukunfts-

hoffnungen einer Mutter verloren! Es begräbt sich selbst. Es ist für dieses Leben nicht mehr da...» Und mein armer Bruder hörte das. Er hatte ein Buch vermisst, war leichten Schrittes über den Gang gekommen und, da er eine fremde Stimme im Wohnzimmer hörte, durch die Hinterpforte ins Nebenzimmer zu meinem Büchertischchen gelangt, um das Gesuchte zu holen, und gerade da war der Schmerzenslaut unserer Mutter an sein Ohr gedrungen. Still und unbemerkt war er wieder davongegangen. Aber die Wunde, die er empfangen hatte, war so tief, dass es mir nachher, als ich den Ausbruch seines Schmerzes sah, vorkommen wollte, sie sei unheilbar. Ich erschrak bis ins Herz hinein für ihn und für die arme Mutter. Auch sie konnte sich nicht trösten über das, was sie gesagt hatte, obschon ihrem Gefühl und ihren Gedanken fernlag, was sich wie ein Dolch in seine Seele gesenkt hatte.»

Eine Frucht dieses furchtbaren Erlebnisses war der grosse Entschluss des jungen Mannes, in der Heilstätte Préfargier bei Neuenburg Hilfe für seine kranke Seele zu suchen. Der Mutter zu liebe, die ihn bei allem, was ihm heilig und teuer war, angefleht hatte, liess er sich von ihr dorthin begleiten. Sie stellte ihn auch den dortigen vortrefflichen Aerzten vor. Trotzdem er nach zwei Monaten als ein nicht kranker, aber «nicht harmonisch besaiteter, gleichmässig ausgestatteter und entwickelter Normalmensch» entlassen wurde und in der welschen Schweiz ein neues Leben anfing, betrachtete ihn die Mutter nach wie vor als missraten. In den Briefen hält sie mit Klagen und Aussetzungen möglichst zurück. «An Conrad schreibe ich noch heute, aber behutsam, damit die Geisteskrankheit nicht wieder die frühere Form annehme,» schrieb sie an die Tochter. «Ach, man hat im Grunde immer Angst bei einem so vielen Stimmungen unterworfenen Menschen, wie unser armer Conrad ist. Ich traue meinem Urteil in Beziehung auf seine Angelegenheiten nicht mehr und bin daher froh, wenn andere handeln. — — — Es ist mir lieb, wenn Du Dich noch gründlich mit Deinem merkwürdigen Bruder unterhalten kannst.»

An seine Poesie glaubte sie nicht, seit das Urteil eines deutschen Dichters über des Sohnes Erstlingsdichtungen, das sie heimlicherweise sich eingeholt, wenig günstig gelautet hatte. Aus der Welt der Dichtung, die ihr seine Feindin zu sein schien, versuchte sie ihn immer und immer wieder in die praktische nüchterne Wirklichkeit hineinzuziehen. «Der Fortschritt der Ordnung in den Rechnungen und im Zimmer freut mich besser, als wenn Du die allerschönsten Gedichte machst. ... dass Du den Musen den Abschied gegeben, dient mir zur grossen Beruhigung.» Gelegentlich klingt es auch recht mütterlich ermahnend: «Neue Stiefel brauchst Du keine zu kaufen, indem Du in den nächsten Tagen ein Paar zurückgebliebene Stiefel bekommen wirst, die noch ganz charmant sind. 25 Franken (!) werden in der ganzen Welt für keine Stiefel bezahlt. Das wäre ein fürchterlicher Schuhmacher.» «Ein Rasiermesser, und zwar ein teures, habe ich Dir selbst bei Herrn Waser gekauft, aber bitte, wische es mit keinen Taschentüchern ab. — Das wäre ein eigentlicher Greuel — ich habe Dir eigene Tüchlein beigelegt, die Du zu diesem Zwecke brauchen kannst. Die frühern Löcher sind mir unvergesslich!» Und am Schlusse eines Briefes, in dem von Finanzsorgen die Rede ist, steht die für ihr Wesen bedeutungsvolle Stelle: «Ich wollte, wir wären im Himmel, so müssten wir nicht mehr von Geld reden; da man aber, wie Jean Paul sehr richtig bemerkt, nicht gratis hinauffahren kann, so wollen wir uns tapfer wehren und alle unsere Pflichten so treu als möglich erfüllen.» Aber selten sind solche Anflüge von Humor

und Lebenstapferkeit. Nach Konrads Rückkehr berichtete sie der Tochter nach Genf: « Unterdessen wird Deines Bruders schwarzes Kleid immer fadenscheiniger, und er fängt an nachzudenken und zu finden, man könne nicht wohl anders, als seine Gedanken aufs Praktische richten. — Vor ein paar Tagen sprach er wieder von einer französischen Abhandlung, die er schreiben wolle, um einen Namen zu bekommen. Das suchte ich ihm bestimmt, aber freundlich auszureden. Liebes, das beste ist, man empfehle unsern Conrad dem Herrn, damit er weise werde zur Seligkeit. »

Freilich erlebte sie noch des Sohnes ersten kleinen Dichtererfolg Als das erste Honorar eingetroffen war, meldete sie der Tochter: « Soeben kommt ein Brief aus Elberfeld und versetzt, wegen des darin erhaltenen Honorars, unsern Conrad in solche Ekstase, dass er wie ein Kind auf und davon und zu Onkel Wilhelm läuft, um ihm seinen Schatz zu zeigen. Freue Dich auch ein bisschen, liebes Kind, und lass uns hoffen, das sei ein Anfang, der Deinem Bruder Mut mache. »

Es sollte ihr nicht vergönnt sein, den Sohn auf der Höhe des Lebens und des Ruhmes zu sehen. Ein langjähriger Hausgenosse der Familie, Antonin Mallet, wurde als 70jähriger aufs Krankenlager geworfen und starb nach furchtbaren Qualen. Nun entwickelte sich bei der schwer erschütterten Frau eine Gemütskrankheit — das schwere Herz trug den endgültigen Sieg über den heitern Geist davon. Sie verfiel in eine Art religiösen Verfolgungswahn, nannte sich eine grosse Sünderin vor Gott und klagte sich an, die Mörderin des Dahingeschiedenen zu sein. Die Tochter suchte und fand für sie eine Zufluchtsstätte in Préfargier, wo sie liebevoll aufgenommen wurde. Der Arzt Dr. Borel trat ihr sogar sein Studierzimmer ab, weil es von allen die schönste Aussicht besass. Dort fand sie in den Wellen der Ziehl den Tod. Adolf Frey berichtet darüber : « Die Leidende durfte ohne Begleitung im Garten und Umgelände der Anstalt spazieren. Am 27. September 1856 unternahm sie einen solchen Gang nach dem Landungsplatz an der Ziehl, offenbar um die Tochter zu erwarten, von deren bevorstehenden Ankunft man sie in Kenntnis gesetzt hatte. Dort stürzte sie vom Geländer der Brücke rücklings ins Wasser. Herausgezogen, atmete sie nur noch kurze Zeit.»

« Es schien uns,» schrieb Betsy, « als wäre mit ihr und ihrer Treue nun alles Liebliche für uns von der Erde verschwunden. Unser trautes Heim war doch immer gewesen, wo *sie* war. In meines Bruders innerem Leben, in seiner Poesie tönt dieser schmerzliche Klang viele Jahre lang nach. Es ist, wie wenn aus einzelnen Gedichten jener ersten Zeit nach ihrem Tode etwas von ihrer Seele mitspräche, etwas von ihrer Stimme nachtönte. Das „Glöcklein“ und „Das tote Kind“ konnte ich ihn nie vorlesen hören, ohne von Tränen überwältigt zu werden, weil es mich an unsere Mutter erinnerte, etwa so, wie wenn es aus ihrer Seele heraus gedichtet worden wäre.»

In schweren Mollakkorden klingt der Schmerz um die Verlorene und um den Gram, den er ihr bereitet hatte, aus dem Gedicht:

Das begrabene Herz.

Mich denkt es eines alten Traums.
Es war in meiner dumpfen Zeit,
Da junge Wildheit in mir gor.
Bekümmert war die Mutter oft.

Da kam einmal ein schlimmer Brief
— Was der enthielt erriet ich nie —
Die Mutter fuhr sich mit der Hand
Zum Herzen fast als stürb' es ihr.
Die Nacht darauf hatt' ich den Traum:
Die Mutter sah verstohlen ich
Nach unserm Tannenwinkel gehn,
Den Spaten in der zarten Hand,
Sie grub ein Grab und legt ein Herz
Hinunter sacht. Sie ebnete
Die Erde dann und schlich davon.

Wie späte Versöhnung dagegen, ein beglückendes Sichfinden, nachdem alles Unwesentliche abgefallen, nachdem das « Urheimweh » der Mutter gestillt ist, ertönt es aus dem schönsten und weichsten aller Meyer-Gedichte, dem wundervollen Zwiegespräch mit dem Abendstern, der ihm Kunde bringt von der Verewigten.

Hesperos.

Über schwarzem Tannenhange
Schimmerst mir zum Abendgange,
Eine Liebe fühl' ich neigen
Sich in deinem Niedersteigen,
Unbemerkt bist du gekommen,
Aus der blassen Luft entglommen.
So mit ungehörten Tritten,
Durch die Dämmrung hergeglitten,
Kam die Mutter, die mir legte
Auf die Schulter die bewegte
Hand, dass ich ihr nicht verhehle,
Was ich leide, was mich quäle,
Und warum ich ohne Klage
Mich verzehre, mich zernage.
Und ich schwieg, und unter Zähren
Liess sie meinen Trotz gewähren.
Hat sie Wohnung jetzt die Milde,
Dort in deinem Lichtgefilde?
Deiner Strahlen saug' ich jeden,
Durch das Dunkel hör' ich reden,
— Und mir ist, als ob die kühle
Hand ich auf der Schulter fühle —
Reden, nicht von Seligkeiten,
Nur Erinnerung alter Zeiten!
Jetzt versteht sie ohne Kunde,
Wer ich bin im Herzensgrunde.
Dies und jenes muss sie schelten,
Andres lässt sie heiter gelten
Und sie meint, wie sich's entschieden,
Gebe sie sich auch zufrieden — — —
Abendstern, du eilst geschwinde!
Lass sie plaudern mit dem Kinde!
Freundlich zitternd gehst du nieder — —
Mutter, Mutter, komme wieder!

Und nun zum Bilde der Dichter-Schwester! Solange des Bruders Werk und Wesen unter den Menschen lebendig ist, solange wird man auch dankbar seiner Schwester gedenken, aus deren Buch « Conrad Ferdinand Meyer in der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer » uns das Bild des Dichters am unmittelbarsten entgegentritt. Er hatte der Schwester einmal unter vier Augen gestanden:

« Mein Lebenslauf ist im Grunde unglaublich merkwürdig. Wie werden sie einst daran herumrätseln! Nur du könntest ihn erzählen und du tust es nicht. » Sie hat nach dem Tode des Bruders seinen Wunsch erfüllt. Ein bedeutender Literarhistoriker nennt das Buch « das Schönste, das je eine Schwester über ihren Bruder geschrieben hat, ein vornehm und geistig hochstehendes Werk, das auch im Stil das Gepräge der grossen Kunst des Bruders trägt ». Von ihrem eigenen Innenleben erfahren wir allerdings daraus wenig, tritt ihre Persönlichkeit doch ganz hinter diejenige des Bruders zurück. Man muss fast zwischen den Zeilen heraus lesen, welche tiefe Bedeutung sie für das Wachsen und Werden, für das Sein und Schaffen des Dichters hatte. Deutlichere Kunde von ihrer selbstlos bescheidenen Art, von ihrem eigenen Wollen und Streben bekommen wir durch Adolf Frey, und durch die Briefe der Mutter und des Bruders erfahren wir etwas von dem, was sie beiden war. Sie nannte sich selbst, wie wir gehört haben, eine « Mittelschlagsnatur », die durch die Liebe zur feineren und tieferen Mutter gehoben wurde. In einem Gespräch mit dem Bruder bemerkte sie einst: « Ich glaube, dass ich immer durchkomme, unbedeutend und unbeachtet wie ich bin.» Ihr Buch und ihr Leben strafen ihre Worte Lügen; sie war weder unbedeutend, noch unbeachtet, vielmehr an geistigen, seelischen und künstlerischen Werten weit über dem Durchschnitt stehend. Aber sie war anders als Mutter und Bruder, glich wohl in manchem mehr dem Vater, dem strebsamen Juristen, tüchtigen Historiker und gewissenhaften Beamten, von dem A. Frey sagt: « Er war ein vielseitig gebildeter Jurist, ein klarer und leidenschaftsloser Beurteiler von Menschen und Verhältnissen, in allem regelrecht und richtig, ein Arbeiter, der bis zum Zusammenbruch seiner Kräfte alles erledigte, was man ihm aufbürdete, dazu von seltener Gerechtigkeit.» Diese klare, ruhige Lebenstüchtigkeit hat er wohl der Tochter vererbt. Auf jeden Fall hören wir nie davon, dass sie, wie Mutter und Bruder, mit dunklen, unberechenbaren Gewalten auf dem Grund der Seele hätte ringen müssen. Es berührt ungemein sympathisch, dass sie ihre hellere, gesundere, normalere Art als die weniger wertvolle betrachtet und mit feinem Verständnis liebevoll sich müht, den andern aus dem Dunkel herauszuhelfen.

Sie wurde am 19. März 1831 geboren, war also sechs Jahre jünger als ihr Bruder. Dieser war der Kleinen herzlich zugetan. A. Frey erzählt:

Als man die Kleine sechs Wochen nach der Geburt zum erstenmal ins Freie trug, begleitete er sie, wobei sich seine Freude und Zärtlichkeit so weit erstreckte, dass er, der Wärterin folgend, den Zipfel des Tragkissens nicht aus der Hand liess. Im Sommer, da man das Auftreten der Cholera befürchtete, sagte er: « Wenn du, Mama, tot bist und Papa auch und die Grossmama, so will ich noch für das Schwesterchen sorgen, und wenn ich auch nur noch ein einziges Brötchen hätte, so würde ich es ihm gewiss geben und lieber selbst verhungern.» Von der ersten Kindheit bis zum Tode des Vaters, erzählt Betsy, dass sie für die beiden lebhaften und nicht unbegabten Kinder eine goldene Zeit war, von keinem « Zielbewusstsein » und keinem frühen Ehrgeiz getrübt. Jedenfalls fanden beide Kinder das Leben im Vaterhause mit seiner feinen Geselligkeit viel interessanter, als das in der dumpfen Stadtschule. « Vielleicht wurden wir etwas zu wenig erzogen, wer vermag das zu sagen?»

Als vierzehnjähriges Mädchen war Betsy schon die geistige Gefährtin des Bruders, sie begeisterte sich mit ihm für seine Lieblingsdichter und war glücklich, wenn er ihr seine eigenen Verse vorlas. Mit sechzehn Jahren, wohl stark

beeindruckt von der aussichtlosen Lage des Bruders, bat sie die Mutter, sie irgend etwas lernen zu lassen, damit sie später ihr eigenes Brot essen könne. Sie bekam tüchtigen Unterricht im Zeichnen; Mutter und Tochter lebten auf, und auch der Bruder freute sich ihrer künstlerischen Fortschritte, sah er doch schon damals in ihr die künftige Mitarbeiterin. « Zeichne nur,» sagte er, « so lernst du richtig sehen. Das kommt auch mir zustatten; du siehst dann auch für mich.» — Und in den langen Jahren, da der Bruder, « von einem schweren Bann gefangen », von der Welt sich abschloss und sogar von der Mutter nicht verstanden wurde, da war sie sein einziger Kamerad. Während er des Tags die Strassen scheute, spazierte er nachts mit ihr auf öffentlichen Wegen oder beim Mondschein auf dem Rasenplatz im Garten des Familienhauses. Als er in Lausanne war und immer noch keine Versorgung in Aussicht stand, da forschte sie etwa einmal : « Bist du eigentlich tapfer, und hast du das Ziel vor Augen ?» Aber schon ein solcher Zuspruch wurde ihr schwer, und gegenüber der Mutter Klagen nahm sie den Bruder immer wieder in Schutz. « Conrad ist 27 Jahre alt und hat sich durch eigene Schuld bis jetzt jede eigene Stellung unmöglich gemacht. — Jetzt möchte er seinen eigenen Wert oder Unwert kennen lernen, und das ist gut und gehört zu seiner Erziehung. Vergiss nicht, liebste Mutter, Conrad ist ein Mann, wenn auch kein mannhafter, und was für eine Tochter das lieblichste Los ist (die beständige mütterliche Fürsorge und Ueberwachung), kann einem Sohn drückend werden. Soll Conrad einmal handeln lernen, muss man ihn vorerst ohne Stütze lassen, damit er sich kenne.»

So versuchte sie immer wieder zwischen beiden zu vermitteln, und die Mutter, deren Herzenstrost sie war, für den Bruder milder zu stimmen. Als sie eine zeitlang in Genf war, um sich in der französischen Sprache und in der Pastellmalerei auszubilden, da schrieb Frau Meyer ihr die zärtlichsten Briefe : « Wir reden in einem fort von Dir und stellen Deine Tasse aufs Teebrett, als ob Du nicht fort wärest. „Betsy“ sagen wir stehend und gehend, wachend und schlafend.» Sie war glücklich, dass man ihr Kind auch in der Fremde wegen seiner tüchtigen, taktvollen und selbstlosen Art schätzte. Und als die Rückkehr nahte, da zählte sie Tage und Stunden, bis « ihr Liebstes unter Sonne, Mond und Sternen », ihr « liebes Götzchen », wieder um sie war.

Nach dem jähen Tode der Mutter erholte sich Betsy sehr langsam. Da die Geschwister nicht in das verwaiste Heim zurückkehren mochten, ging sie wieder nach Genf, er zuerst nach Lausanne und dann, nachdem beiden Geschwistern ein ansehnliches Legat zugefallen war, nach Paris. Ungern verliess er die geliebte Schwester; aber die Missachtung, das Fürkrankgelten, die verletzenden Bemerkungen über seine Berufslosigkeit, machten ihm das Leben in Zürich unmöglich. « Dass Du, liebes Schwesterchen, etwas einsam bist,» schrieb er, « ist freilich wahr; aber Dein Platz ist doch gewiss bald gefunden, sei's in Genf, in Zürich oder in Préfargier. Du galtest, warst auch und bist noch die verständigere von uns beiden, wirst dir also wohl zu raten wissen. Fort musste ich, weil ich sonst gewiss krank geworden wäre, wie Du selbst zugeben musst.» Im allgemeinen sind die Briefe C. F. Meyers zurückhaltend, sie geben eine Fülle von Daten, bereichern aber sein geistiges Bild nicht wesentlich. Nur diejenigen, die er von Paris an die vereinsamte Schwester schrieb, sind warm und aufschlussreich und lassen uns Blicke tun in seine feine, liebenswerte und vornehme Seele. Da heisst es am 26. April 1857 : « Ich weiss nicht, ob ich irre, aber wenn ich während der Woche an meinen Brief zurückdachte, so warf ich mir vor,

nicht im Geist, aber in der Form nicht so liebreich gegen dich gewesen zu sein, wie ich innerlich bin. Nicht dass ich Dir persönlich wehe getan hätte, Du bist ja alles, was mir bleibt, meine ganze Habe an Liebe, und das muss jedes meiner Worte bezeugt haben — — —» Und ein andermal : « Ich öffne mein Briefchen noch einmal, mit dem törichten Wunsch, meine ganze Liebe in ein Wort zu drängen.» Oder : «Ich freue mich kindisch auf einige stille Monate beim Schwesterchen. » Aber die Schwester, die wohl fühlte, dass für den Bruder noch manch ein Aufenthalt in der Fremde folgen würde und folgen musste, konnte sich in ein einsames und, wie ihr schien, leeres und nutzloses Leben nicht ergeben. Sie hatte sich schon in Préfargier gelobt, Krankenpflegerin, Irrenpflegerin zu werden. Jetzt suchte sie den Plan zu verwirklichen. Sie begab sich in die badische Irrenanstalt Ilmenau und bereitete sich auf den entsagungsvollen Beruf vor. Aber als sie Kunde bekam von des Bruders Krankheit, da entschloss sie sich rasch, ihren Plan aufzugeben und für *den* zu sorgen, der sie wohl von allen Hilfsbedürftigen am nötigsten hatte. Zwei Jahrzehnte widmete sie nun ganz dem Bruder; sie besorgte seinen Haushalt, war seine literarische Sachwalterin und seine Gefährtin auf den zahllosen Wanderungen im Gebirge und in Italien.

« Es war am Comer- oder Langensee,
Auf lichter Tiefe trug das Boot mich hin
Entgegen meinem ew'gen, stillen Schnee
Mit einer andern lieben Pilgerin —
Rasch zog mir meine Schwester aus dem Haar
Dem braungelockten, eins, das silbern war,
Und es betrachtend seufzt' ich leis und sann :
« Du bist ein Pilgerim und Wandersmann. »

Nach wie vor lebte der Bruder in Zürich ein vereinsamtes Leben, das niemand begriff als die Schwester. Er schritt den Vierzigen entgegen, war ohne Amt und ohne Stellung und der Dichterruhm hatte seinen Namen noch nie genannt. Er hatte für seine ersten « Balladen » bei verschiedenen Verlegern angeklopft, aber abschlägigen Bescheid bekommen. Er fühlte sich gekränkt und entmutigt. Schliesslich fasste sich die Schwester ein Herz, packte seine Gedichte zusammen und zog aus, ihm einen Verleger zu suchen. Sie war fest entschlossen, nicht zurückzukehren, bis das Ziel erreicht sei. Ihre tapfere Missionsreise war von Erfolg gekrönt, und im Jahre 1864 erschienen in Stuttgart die « Zwanzig Balladen von einem Schweizer ». Wiewohl das Büchlein Meyers Ruhm noch nicht in die Ferne trug, « so bedeutete es doch für ihn innerhalb seiner engeren heitmatlichen Kreise geradezu eine Auferstehung». Es ist bezeichnend für die vornehm zurückhaltende Art Betsys, dass sie in ihrem Buch dieses bedeutungsvolle Verdienst überhaupt nicht erwähnt, so wenig wie ihren Verzicht auf den Lebensberuf, den sie um des Bruders willen leistete. Auch von ihrer literarischen Mitarbeit, die, nun des Dichters Quellen zu sprudeln begannen, einen immer grössern Raum in ihrem Leben einnahm, dachte sie sehr bescheiden. Hören wir sie selbst : « Worin bestand denn eigentlich die Hilfe, die ich meinem Bruder bei seiner Arbeit leisten konnte ? Ich habe sie immer sehr gering angeschlagen. Es war eine zum guten Teil unbewusste. Es war ein Können, über das ich nicht verfügte. Ich konnte nur, wenn ich musste. Was man an mir lobte oder tadelte, war auch durchaus nicht die literarische Betätigung, es war im Grunde nichts anderes als unsere treue geschwisterliche Gesinnung, unser Zusammenhalten. Darin lag aber wahrlich noch weniger eigenes Verdienst, eigene Schuld oder

eigene Wahl. So lange zusammen zu haushalten, wie wir es taten, hatten wir uns nie vorgenommen. Wir waren beide unserem Wesen nach unabhängige Naturen, und unsere Gedanken sind nicht immer dieselben Wege gegangen. Da indessen unser letztes Ziel dasselbe war, unser beider Sehnsucht nach Wahrheit und Vollkommenheit ging, so trafen unsere Pfade immer wieder zusammen. Wir hatten dieselben Interessen und nichts voreinander zu verbergen. Stets behielt mein Bruder die Uebersicht auch meines ganzen Gebietes, bereicherte damit seine Ausschau und zog seiner Phantasie die festen Horizontlinien. Mein Verständnis gab ihm, scheint mir, den mittleren Maßstab dessen, was er dem Publikum zumuten dürfe. So gewöhnte er sich daran, alles, was er schuf, mir vorzulesen. Und da ihn die mechanische Uebung des Schreibens bei seiner Kurzsichtigkeit, seinem hohen Wuchs und seiner nicht zu sitzender Lebensart eingerichteten, bewegungsbedürftigen Natur mehr ermüdete als mich, so zog er es vor, in seinem grossen Zimmer auf- und niedergehend, das Blatt mit seinen Notizen in der Hand, oder im Freien seine Zigarre rauchend, zu improvisieren und mich das Gehörte mit der Feder fixieren zu lassen. Dass er dabei hie und da einmal die Frage tat: « Was meinst du dazu ?» ist natürlich und ohne Belang. Unaufhaltsam eilte sein Gedanke vorwärts. Da mag es sein, dass ich ihn zuweilen durch eine Frage veranlasste, seine Gestalten etwas länger und näher ins Auge zu fassen. Er stand bei ihnen still und stellte mir sie vor, damit ich mit ihnen bekannt werde. Vielleicht gewannen sie dabei für ihn selber an Leben und Bestimmtheit. Später erreichte er dasselbe in höherem Mass, indem er sie sprechen liess, seinen Stoff dramatisch gestaltete. So schrieb ich mit ihm und für ihn. Was aber seine poetische Gestaltungskraft selbst betrifft, so stand ich mit immer neuer Ueberraschung vor dem Wunder einer jeden seiner neuen Schöpfungen. Wohl verstand ich sie, wusste sie zu werten und freute mich daran; wie aber dies Schöne auf einmal lebendig geworden war und dastand, wusste ich nicht zu erklären. — Geschah es einmal, dass mir nach ein paar Stunden eine gewisse Ermattung seines Gedankens fühlbar wurde, so konnte ich wohl sagen: « Halt ein! Du bist müde. Das ist nicht mehr auf deiner Höhe; das hätte am Ende sogar ich zustande gebracht.» Dann erschrak er und ruhte aus. Oder ich sagte: « Hier schwanken die Linien! Du weisst, Brüderchen, ich bin vom Zeichnen her an Lineal und Winkelmass gewöhnt.» Dann meinte er: « Rüttle nur! Um das, was du mir einreissen kannst, ist's nicht schade.» In der nächsten Morgenfrühe gestaltete er dann das Werk mit erneuter Kraft um. Er korrigierte nicht im einzelnen. Es entstand etwas Neues, oft etwas ganz Umgeschaffenes. Sein gewolltes Ziel erreichte er gewöhnlich in zwei Schwüngen, selten auf den ersten Wurf. So weit, so wenig weit ging die schwesterliche Mitarbeit und Kritik.»

Man verzeihe das lange Zitat. Es scheint mir viel besser, als eigene Worte es könnten, einen Einblick zu gewähren in die Zusammenarbeit der Geschwister; dass der Anteil der Schwester viel grösser ist, als sie selber wahr haben wollte, wird ohne weiteres einleuchten.

Aber ihrer tiefen Schwesterliebe entging nicht, dass die Kunst und das, was sie selber dem Bruder bieten konnte, diesem auf die Dauer nicht genügten. Mit Kummer bemerkte sie seine ergrauenden Haare; seine Isoliertheit und ein gewisses Nachlassen der geistigen Frische und Spannkraft erfüllten sie mit Sorge. Hoch oben auf einer Alp im Bündnerland war es, als sie ihrem Herzen Luft machte und den Bruder zur Heirat, die ihr das Heilmittel schien, zu bewegen

suchte : « Du musst aus dem Traume heraus und mehr ins tätige Leben hinein ! Sonst erwachst du plötzlich, wenn es zu spät ist, und siehst auf die verlorenen Jahre zurück. Du solltest ein eigenes Heim haben mit seiner Freude und seiner Verantwortung. — Deine geselligen Beziehungen genügen dir nicht, weil du im Grunde keine gesellige, sondern eine Familiennatur bist. — Auch dürfen wir uns nicht auf den Höhen des Lebens im Lichte baden und uns um andere nicht kümmern. Solche Sachen rächen sich später. Wir müssen hinunter ins Tal und redlich mit unseresgleichen des Tages Last und Hitze tragen.» Und wie der Bruder besorgt fragte, ob sie denn auch überlegt habe, was das für sie selbst bedeuten würde, da antwortete sie : « Ich nehme die ganze Verantwortung meiner Bitte auf mich; für dich ist es eine innere Notwendigkeit. Ich denke nicht im voraus, was für mich daraus wird.» Sein Entschluss, ihrem Wunsche zu folgen, sein Bekenntnis, dass er schon gewählt habe, erfüllten sie mit Glück und Freude.

Das verdoppelte Leben und erhöhte Dasein, das dem Bruder aus seiner Ehe erwuchs, schätzte sie viel höher, als ihre eigene Behaglichkeit und ihre Lebensaufgabe in seinem Hause. Trotz des oft wiederholten Wunsches des Bruders und der Schwägerin konnte sie sich nicht entschliessen, dauernd bei ihnen sich niederzulassen. Sie wählte das Alleinsein, setzte ihre Malstudien fort, unternahm Reisen nach Italien und wirkte schliesslich als Helferin in der Heilanstalt Männedorf. Aber so oft der Bruder sie nötig hatte, als Sekretärin oder als Pflegerin, da reiste sie zu ihm. Trotz seines späten Liebesfrühlings, seines ungemein glücklichen Familienlebens, klingt aus den Briefen immer wieder die Sehnsucht nach der Schwester : « Und nun setze ich unter diese flüchtigen Zeilen die Versicherung meiner unendlichen Liebe, die mir oft gewaltsam das Herz presst und es mir immer bis zum Rande füllt.» Er berichtete ihr getreulich über seine literarischen Arbeiten und seine häuslichen Verhältnisse, freute sich lange zum voraus auf ihr Kommen, « nicht als Gast, mehr als Gast, wo Du Herrin bist.» « Was Du an Können und Gesehenhaben heimbringst, wollen wir dann schon zusammen verwerten — ich freue mich auf die Strohhütte, wo uns niemand wird stören dürfen. » « Einen hübschen Augenblick hatte ich doch neulich, als ich, auf einer hintern Bank des Baumgartens gegen die Kirche hin, in grosser Stille sass : die Luft war frisch, und es überkam mich ein Geist des Friedens und der Liebe, als sässest Du neben mir.»

Welchen Reichtum und Segen ihm ihr Verständnis bedeutete, ihr Wissen um seine dunkle Jugend, um die Rastlosigkeit seiner Seele, das leuchtet heraus aus dem Gedichte « *Ohne Datum* », das ihr gewidmet ist und dessen zwei letzte Strophen meine Arbeit beschliessen wollen :

Zu ruhn ist mir versagt, es treibt mich fort,
Die Stunde rennt — doch hab' ich einen Hort,
Den keine mir entführt, in deiner Treue !
Sie ist die alte wie die ewig neue,
Sie ist die Rast in dieser Flucht und Flut
Ein fromm Geleite leisen Flügelschwebens,
Sie ist der Segen, der beständig ruht
Auf allen Augenblicken meines Lebens.

Ich hemme die beschwingten Rosse nicht,
Ich freue mich mit jedem neuen Licht,
Das Feld gestreckten Laufes zu durchmessen.
Ein fernes, dunkles Gestern ist vergessen,

Ich fliege — hinter mir versinkt die Zeit —
Im Morgensonnenstrahl verjüngten Strebens!...
Vorbei!... Nur du allein weisst noch Bescheid
Von allen Augenblicken meines Lebens.

Aus dem Zentralvorstand.

Am 19. September hielt der Vorstand seine Sitzung in Bern ab. Der Bericht über unsere Anstalten lautete sehr günstig. Die **Gartenbauschule in Niederlenz** hat zum ersten Mal an einer schweizer. landwirtschaftlichen Ausstellung teilgenommen und den 2. Preis erworben. Die Ausstellung ist geschmackvoll arrangiert. Farbenprächtige Kränze, schöne Blumen und prächtige Gemüse ziehen den Besucher an, und man hört viele lobende Worte.

Die Finanzierung unserer Schulen bildete das Haupttraktandum der Sitzung.

In der **Pflegerinnenschule** soll das Waschhaus ausgebaut werden, wodurch 11 Zimmer gewonnen werden.

Die **Haushaltungsschule Bern** hat an der schweizer. landw. Ausstellung im Gemüsebau auch den 2. Preis bekommen.

« Deines Hauses Glück » von Pfr. Etter ist erhältlich bei den Geschäftsstellen des Vereins zur Verbreitung guter Schriften in Basel, Bern, Zürich.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Uebersicht über die Tätigkeit des Frauenvereins Lenzburg 1922—1924.

Als der grosse Wunsch des Lenzburger Frauenvereins in Gestalt einer neuen Haushaltungsschule endlich Wahrheit geworden war, als das schmucke Gebäude vollendet dastand und mit seinen sonnenbeschienenen Fenstern ins Land hinausschaute, da sagte jedermann: Siehe, es ist gut! — Und als unter klugem Walten lieber Lehrerinnen das Haus sich belebte, als glückliche Mädchenaugen in alle Winkel guckten, behende Füsse treppauf- treppab eilten, flinke Hände wuschen, bügelten und nähten, als der Küche lockende Wohlgerüche entschwanden, da schwangen sich in den Feierstunden fröhliche Lieder hinaus in die freie, weite Welt, und jedermann dachte: das ist noch besser!

Daneben wurden auch die andern Aufgaben nicht vernachlässigt.

1. *Prämiierung treuer Dienstboten.* Bei diesem Anlass wird jeweilen in der neuen Haushaltungsschule eine hübsche, kleine Feier veranstaltet, wobei die Töchter nicht nur ihre Kochkunst, sondern auch den Sinn für Tisch- und Zimmerdekoration, sowie gesellschaftliche Unterhaltung betätigen können. Zur Verteilung gelangten von 1921—1924: 14 Diplome, 3 Anhänger, 2 Broschen, 2 Uhren und 2 Bestecke.

2. *Töchterfortbildungsschule.* Vor 18 Jahren hat der Frauenverein die Töchterfortbildungsschule gegründet und aus kleinen Anfängen und mit geringen Mitteln weitergeführt und meist von den eigenen Mitgliedern und Aufsichtsdamen mit Beiträgen in natura und in bar unterstützt. Seit Erstellung der neuen Haus-

haltungsschule durfte die Küche benutzt werden. Die Gemeinde Lenzburg, welche bis zum Jahre 1919 einen Jahresbeitrag von Fr. 50 entrichtete, bezahlte nun Fr. 150, 1923 sogar Fr. 250. Letztes Jahr endlich wurde die Töchterfortbildungsschule zwar ganz von der Gemeinde übernommen, den Kochkursen aber bis auf weiteres die Küche und das Lehrpersonal der Haushaltungsschule zur Verfügung gestellt.

3. *Krankenessen.* Die Abgabe derselben wurde, wie auch anderwärts, Verhältnisse halber während kurzer Zeit eingestellt — seit deren Wiederaufnahme finden sie Zuspruch.

4. *Kleidersendung nach Deutschland.* Nach Deutschland wurden sieben grosse Kisten Kleider und etliches Bargeld gesandt und so einem entsprechenden Aufruf nachgelebt.

5. *Alkoholfreies Restaurant.* Der Gedanke, ein eigenes alkoholfreies Restaurant zu führen, tauchte auf, als das bisherige, einer Witwe gehörende, in andere Hände übergehen sollte. Alles war zur Uebernahme schon eingefädelt; es fehlte nur die Kaufsumme von Fr. 80,000 und da sich diese Summe nicht einstellte, so liess man die Idee wieder fahren.

6. *Wohltätigkeitsbazar.* Um die in ihrer Leere gähnende Kasse zu füllen, wurde, wie vor acht Jahren, ein zweitägiger Bazar durchgeführt. Da hatte sich der Frauenverein nicht nur der Opferwilligkeit so vieler Geber zu erfreuen, sondern auch der überaus regsamen Mitarbeit bei der Vorbereitung seitens der Bevölkerung, einer Hingabe ans allgemeine Beste, die durch den geradezu überwältigend zahlreichen Besuch gemeinnütziger Käufer belohnt wurde. Glänzend war daher das Resultat. In der Kasse lag eine Summe von Fr. 13,030.40. Nach Abzug der Ausgaben wurde der Betrag von Fr. 9537.60 verteilt wie folgt:

der Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose	Fr. 4768.80
» Senectute	» 100.—
» Gartenbauschule Niederlenz	» 500.—
» Haushaltungsschule Lenzburg . . .	» 2000.—
blieben dem Frauenverein Lenzburg . . .	» 2168.80

7. *Beiträge an andere Sektionen.* Regelmässig an der Jahresversammlung des Frauenvereins Lenzburg werden die Mitgliederbeiträge verteilt unter die Frauenliga, Haushaltungs- und Gartenbauschule. Die Beiträge variieren zwischen Fr. 50 und 250. 1922 wurden der Sektion Luzern zur Gründung einer Gemeindestube Fr. 100 à fonds perdu geschickt, ebenso 1924 an die Pflegerinnenschule Zürich Fr. 50 und 1925 dem Frauenverein Davos zur Gründung eines Mädchenheims Fr. 100.

8. *Bundesfeierkarten.* In diesem Jahre übernahm der Frauenverein den Vertrieb der Bundesfeierkarten und Abzeichen im ganzen Bezirk und gedenkt, den Ertrag der 10 % für Armen- und Krankenspeisen zu verwenden.

Leider haben wir auch den Verlust einiger tätiger Mitglieder zu beklagen, deren wir in steter Dankbarkeit gedenken werden. *B. J. G.*

* * *

Baden. *Jahresbericht.* Die Generalversammlung der Sektion Baden fand am 27. Januar 1925 statt. Fräulein *E. Bloch,* Zürich, hielt einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag über « Die Freizeit der Frau ». Die Versamm-

lung leitete unsere Präsidentin, Frau *Baumann-Stockar;* es nahmen 95 Mitglieder an derselben teil.

Die laufenden Geschäfte wurden in 11 Sitzungen erledigt.

Unsere älteste Gründung, *die Brockenstube,* gedeiht gut. Die Gaben flossen reichlicher als in den vorhergehenden Jahren; dieselben wurden alle 14 Tage von der Brockenstubekommission geschätzt. Die Einnahmen betrugen Fr. 2800 gegenüber Ausgaben von Fr. 2000; ein Teil des Ueberschusses wurde für gemeinnützige Zwecke verwendet.

Auch die *Heimarbeit* zeigt befriedigende Resultate. Die Arbeitsausgabe begann am 14. Oktober und hatte 14 Ausgabetage bis zum 24. Mai; es wurden 45 Frauen im Stricken, 27 im Nähen beschäftigt. Im ganzen wurden 833 gestrickte Gegenstände und 1204 genähte angefertigt, an Arbeitslöhnen wurden Fr. 4246.30 bezahlt. Die Verkaufstage am 6. und 7. Dezember und 2. April brachten regen Absatz. Mit grosser Freude bemerkten wir das wachsende Interesse der Bevölkerung an unserer Heimarbeit.

Die *Hausdienstlehrjahr-Kommission* hatte Anmeldungen von 11 Frauen, von denen aber nicht alle berücksichtigt werden konnten; Mädchen hatten sich 14 gemeldet; endgültig plaziert wurden davon 9. 2 Mädchen bereiteten grosse Enttäuschung, da sie trotz guten Willens die Probezeit bei keiner Familie aushielten und dann gegen unseren Willen in die Fabrik gingen. Im Laufe des Jahres wurden 6 Mädchen nach gut bestandenem Examen diplomiert.

Die städtische *Koch- und Haushaltungsschule* hat endlich ein eigenes Lokal bekommen, und zwar im Keller des alten Bezirksschulhauses, wo eine geräumige, heimelige Küche ausgebaut wurde. Es sind 6 Kurse eingerichtet worden, 4 für die Gemeindeschule, 2 für die Bezirksschule, im ganzen waren es 56 Schülerinnen. Den Unterricht besorgt die wackere, rührige Haushaltungslehrerin, Fräulein Peterhans.

Unsere in Aussicht genommene Stelle für *Berufsberatung* ist in Vorbereitung; es braucht aber ein gründliches und genaues Studium dazu und darum möchten wir nichts übereilen.

Im Winter richteten wir eine *Flickstube* ein, je Montag abends und Dienstag nachmittags unter Leitung unserer bewährten Frau Mäder. Es meldeten sich 16 Teilnehmerinnen, die ihre Wäsche und Kleider dort unentgeltlich flicken konnten; dass dieselbe einem Bedürfnis entsprach und Nutzen brachte, konnte man an den anfänglichen Leistungen der Teilnehmerinnen erkennen. Das Lokal wurde uns in liebenswürdigster Weise von Herrn Verwalter Zürcher im Freihof zur Verfügung gestellt.

Die *Stellenvermittlung* weist 232 Stellensuchende und 245 Stellenangebote auf, 96 davon wurden erledigt.

Für die *Diplomierung treuer Dienstboten* wurden uns auf Weihnachten 10 Mädchen angemeldet; 8 für fünfjährige, 2 für zehnjährige Dienstzeit. Das alljährliche Festchen für die Diplomierten fand am 15. Februar statt und nahm einen guten Verlauf.

Auf Anregung der Stiftung « *Pro Juventute* » beteiligten wir uns an einer Ausstellung für Säuglingspflege.

Der Vorstand hat sich im Vereinsjahr um 2 Mitglieder vermehrt, da jede Subkommission im Vorstand vertreten sein muss.

Leider werden wir unsere verehrte Präsidentin, *Frau Baumann-Stockar,* infolge Wegzuges aus Baden verlieren. Dieselbe hat den Verein seit Gründung

der Sektion (August 1917) in vorbildlicher Weise geleitet: die vielen Unterkommissionen verdanken zum grössten Teil ihrer Anregung und Tatkraft das Leben. Ihr Weggang wird eine grosse Lücke in unseren Vorstand reissen.

O. A. D.

Unentgeltliche Kinderversorgung
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Zurzeit werden gesucht:

1. **Kinder:** Zwei- bis dreijährige evangelische und katholische *Mädchen, die adoptiert werden können.*
2. **Pflegeeltern:** Für ein- bis zweijährige evangelische Knaben und für einen dreijährigen katholischen Knaben und für 6—11jährige evangelische Mädchen.

Anmeldungen sind zu richten an die Präsidentin der Kommission für Kinderversorgung, Frl. *Martha Burkhardt, Rapperswil* am Zürichsee.

Schweizerische landwirtschaftliche Ausstellung in Bern.

Die Frau im landwirtschaftlichen Bildungswesen.

Eine Inschrift in der Abteilung « Förderung der Landwirtschaft » lautet: « Die Bauerntochter entscheidet das Schicksal der Landwirtschaft, der Schweizerbauer kann nur Erfolg haben, wenn seine Frau eine tüchtige Mutter, eine berufsfreudige Bäuerin und eine sparsame, praktische Hausfrau ist.» — Die Bauernschaft hat diese Wahrheit erkannt und im letzten Jahrzehnt dem ländlichen hauswirtschaftlichen Bildungswesen grosse Aufmerksamkeit geschenkt; die diesjährige Ausstellung legt beredtes Zeugnis dafür ab. Die Besucher drängen sich ganz besonders um die Kollektionen der *landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen,* die mit ihren mannigfachen gediegenen Leistungen überraschen. Diese Schulen arbeiten nicht immer in gleicher Weise; hier wird die eine, dort die andere Richtung mehr betont; das gibt ihnen einen bestimmten Charakter. Ueberall aber tritt der ernste Wille zutage, das Ziel einer sorgfältigen Vorbereitung der Bäuerin für ihren Beruf zu erlangen.

Grossartig zeigt sich die Ausstellung der Haushaltungsschule *Schwand-Münsingen,* die ihre Schülerinnen in Sommerkursen von 5½ bis 6 Monaten Dauer und in viermonatigen Winterkursen ausbildet. Neben den eigentlichen hauswirtschaftlichen Fächern wird Gartenbau, Feldgemüsebau, Geflügel- und Schweinehaltung unterrichtet. Als Ergebnisse des Kochunterrichts mit Einschluss des Brotbackens sind prächtige Fleischplatten, feines Gebäck, sehr schöne Gemüse- und Früchtekonserven ausgestellt, vorsichtig hinter Glasverschluss. Eine Fülle praktischer Handarbeiten beweist, dass der Gewandtheit im Zuschneiden und Nähen, dem Flicken und Stricken gebührende Beachtung geschenkt wird. Ein solider Stubenwagen in schlichter origineller Ausstattung und daneben eine vollständige Säuglingsaussteuer werden von jungen Frauen anerkennend gemustert. Aber auch Weisswäsche, Schürzen, Blusen, einfache

Kleider finden viel Anklang. Ein unaufhörlich spielender Lichtbilderapparat führt mitten in das Schulleben hinein und wirbt dem hauswirtschaftlichen Unterricht Freunde. Eine statistische Tabelle gibt Aufschluss darüber, dass sich von den ehemaligen Schülerinnen der Schwand — es sind nahezu ein Tausend — zirka 80 Prozent in der Landwirtschaft betätigen, zumeist im elterlichen Betrieb oder als selbständige Bäuerinnen.

Im Kanton *Freiburg,* der den Haushaltungsunterricht als erster Kanton der Schweiz obligatorisch erklärte, sind die ländlichen Haushaltungsschulen gleichmässig verbreitet. Die Ecoles ménagères rurales de Fribourg (St-Antoine, Cugy, Düdingen u. a.) stellen kollektiv aus. Eine bodenständige Einfachheit tritt in den Handarbeiten als wesentlicher Zug hervor. Häusliche Krankenpflege, Kenntnis der Heilkräuter, Ausstattung einer Hausapotheke sind in den Unterricht einbezogen. Hübsche Sammlungen getrockneter Heilpflanzen liegen auf. Die Ecole ménagère normale de Fribourg zeigt sorgfältig gesammeltes Unterrichtsmaterial : Garne, Gewebe, Holzarten. In der Schneiderei, im Flicken, Glätten usw. wird, nach den ausgestellten Arbeiten zu urteilen, Tüchtiges geleistet. Selbstverständlich gilt es an die Arbeiten dieser Bildungsstätte für Haushaltungslehrerinnen einen andern Maßstab anzulegen, als an diejenigen der kurzfristigen Kurse.

Die Walliser Haushaltungsschule Châteauneuf wartet mit einer prächtigen Kollektion von Konserven auf. Die Gemüse sind ungemein geschickt in die Gläser eingelegt. Neben einer Kleinkinderausstattung finden sich stilgerecht bekleidete Trachtengruppen und selbstverfertigtes Spielzeug. Mustergültiges Strumpfstopfen und Verweben fallen auf. Decken mit Richelieuarbeit und mit Buntstickerei beweisen, dass das graue Gewebe aus einheimischem Hanf sich vorzüglich zur Bearbeitung mit verschiedenen dekorativen Techniken eignet. Originell wirkt ein Tischläufer, der die weitläufigen Gebäudeanlagen der Schule mit Stilstich getreulich wiedergibt.

Die Sammlung der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule *Langenthal* fesselt die Besucher. Von weitem zieht das hohe Gestell mit Batterien schönster Konserven die Blicke auf sich. Fruchtsäfte, Gelées, Kefir und Joghurt werden da erstellt. Neben feinem süssem Gebäck liegen wohlverpackte Fett- und Rahmkäschen. Auch eine einfache Methode des Fleischkonservierens lernt man kennen. Bei den Handarbeiten fällt die praktische Verwendung alter Leinwand, wie sie sich in Bauernhäusern findet, angenehm auf. Ein so ausgestattetes altes Kinderbettchen ist immer von Beschauerinnen umringt. Fleissig studiert wird auch der bäuerliche Speisezettel aus dem Oberaargau.

Die junge waadtländische landwirtschaftliche Haushaltungsschule in *Morges* ist mit einer bescheidenen Sammlung von Handarbeiten vertreten.

In der Gruppe Garten- und Gemüsebau haben die Gartenbauschulen für Töchter den Sitz aufgeschlagen. Die *Gartenbauschule Niederlenz,* diese Gründung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, hat in der Ausstellung einen vorzüglichen Platz erhalten. Ihre Darbietungen finden allgemeine Beachtung und Anerkennung. Mit Gebäulichkeiten und Pflanzareal der Schule machen photographische Aufnahmen bekannt. Die aufliegenden Hefte der Schülerinnen zeigen, dass der theoretische Unterricht alle für den Beruf in Betracht fallenden Fächer umfasst : Blumenzucht, Düngerlehre, Pflanzenkrankheiten, Botanik, Gehölzkunde usw. Pläne für Haus- und Bauerngärten usw. sind von

den Schülerinnen nach eigenen Ideen entworfen. Eine Auslese von Gemüsen und eine überraschend reiche und schöne Kollektion von Topfpflanzen zeugen für die praktische Arbeit der Schule. Niederlenz stellte seine Bindereien am Bettag aus.

Die staatlich anerkannte private *Gartenbauschule Brienz* bildet diplomierte Gärtnerinnen, Wirtschafterinnen und Binderinnen aus. Kurzfristige Kurse führen in Spezialgebiete ein. Die Anstalt macht mit ihren Leistungen in einem intim gehaltenen Pavillon bekannt. Hübsche Aquarelle und Photographien führen in Schulgebäude und Schulleben hinein. Der Lehrplan lässt sich an Hand von Kursheften und Zeichnungen verfolgen. Eine Sammlung von Bindereien für Trauer- und Freudenanlässe, von den Schülerinnen nach eigenen Entwürfen ausgeführt, zeugt von tüchtigem Streben. Was man vermisst, sind die Erzeugnisse des Gartenbaus.

Die Haushaltungsschule *Bern* stellte die Produkte ihres Gartenbaus in der zweiten Belegung der Halle 3 vom 19.—27. September aus.

Die Preisgerichte haben folgende **Auszeichnungen** und **Preise** erteilt:

In der Abteilung Landwirtschaftliches Bildungswesen:

1. Landwirtschaftliche Haushaltungsschule Schwand-Münsingen: Ehrendiplom mit goldener Medaille.
2. Landwirtschaftliche Haushaltungsschule Langenthal: Goldene Medaille.
3. Ecoles ménagères rurales de Fribourg: Silberne Medaille.
4. Ecole ménagère normale de Fribourg: Silberne Medaille.
5. Landwirtschaftliche Haushaltungsschule Châteauneuf (Wallis): Silb. Medaille.

In der Abteilung Garten- und Gemüsebau:

1. Gartenbauschule Niederlenz: II. Preis.
2. Haushaltungsschule Bern: II. Preis.
3. Gartenbauschule Brienz: III. Preis.

* * *

Der Berner Frauentag am 15. September.

Die Ausstellung bot den bernischen Sektionen des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins schönste Gelegenheit, wieder einmal einen ihrer Berner Frauentage abzuhalten, um da gemeinsam zu zeitgemässen Aufgaben Stellung zu nehmen.

Es mochten zirka 400 Frauen anwesend sein, als die Zentralpräsidentin des Vereins, Fräulein Bertha *Trüssel,* die Tagung im Kongreßsaal der Ausstellung eröffnete. In längerer Ansprache orientierte sie über den Stand der Beratung des bernischen Gesetzes über das *hauswirtschaftliche Bildungswesen;* sie richtete die Aufforderung an die Sektionen, mit allen Kräften dafür einzustehen, dass das Gesetz in der Volksabstimmung glänzend angenommen wird. Vorher hat es noch die zweite Lesung im Grossen Rat zu bestehen.

Es folgte nun ein Vortrag von Herrn Kursleiter *G. Roth,* Lehrer für Gemüsebau an der Haushaltungsschule Bern, über die Bedeutung des *Gemüsebaus* für Haus- und Volkswirtschaft. In überzeugender Weise verstand es der Referent darzulegen, dass dem Gemüsebau im Kanton Bern noch lange nicht diejenige Beachtung geschenkt wird, die er verdiente. Schöne Ausstellungsexemplare dürfen nicht über diese Tatsache hinwegtäuschen. Die 16 Millionen Fran-

ken, welche die Schweiz für fremdes Gemüse ausgibt, liessen sich um mehr als die Hälfte reduzieren, wenn der Gemüsebau bei uns rationeller betrieben würde. Die Rentabilität eines richtigen Gemüsebaus lässt sich am Beispiel einzelner Genossenschaften für Gemüsebau und bestimmter Landesgegenden, die sich damit besonders befassen (Wistenlach, Gürbetal), nachweisen. Wünschenswert wäre ein Gemüsegarten nicht nur beim Bauernhaus, sondern auch beim Hause des Arbeiters, des Angestellten, des Beamten. Der ausgezeichnete Vortrag wurde von der Versammlung mit grosser Anteilnahme angehört. Schliesslich stimmte dieselbe einmütig der folgenden *Resolution* zu:

« Wir gemeinnützigen Schweizerfrauen, überzeugt von der grossen volkswirtschaftlichen Bedeutung des Gemüsebaus in materieller, gesundheitlicher, ethischer und sozialer Hinsicht, verpflichten uns, in unsern Sektionen und wo wir überhaupt Gelegenheit haben, mit aller Kraft zu wirken: 1. dass in der Volksschule und in den Seminarien der Gartenbauunterricht als Fach eingeführt wird; dass an allen Mädchenfortbildungsschulen und Haushaltungsschulen Gartenbauunterricht erteilt wird; 3. dass in allen Gegenden und Lagen, in denen Gemüsebau möglich ist, alljährlich Gemüsebaukurse abgehalten werden; 4. dass unser Volk durch Vorträge über Gemüsebau aufgeklärt und dazu ermuntert werde; 5. dass Töchter, die sich gerne im Gartenbau weiter ausbilden möchten, auf die bestehende Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz und andere ähnliche Schulen aufmerksam gemacht und zu deren Besuch ermuntert werden. »

Das Vormittagsprogramm war damit erschöpft. Bevor man den Gang zur Festhalle antrat, gab es einen Halt bei der improvisierten Verkaufsstelle der *Arbeitsstube Nordquartier,* die ihre hübschen Heimarbeiten anbot. — Kleine Aufmerksamkeiten der Schokoladefabriken Tobler und Lindt und der Biskuitfabrik Amor erfreuten die Teilnehmerinnen; die Ausstellungsnummern des « Bund » wurden gerne mitgenommen.

Das gemeinsame Mittagsmahl in der Festhalle nahm den fröhlichsten Verlauf. Mit Interesse folgte man der patriotischen Ansprache, die Bundespräsident Musy von der Musikestrade herab an seine Freiburger hielt. Als das Vaterlandslied angestimmt wurde, da gab es einen guten Klang; die gemeinnützigen Bernerinnen sangen wacker mit.

Die Nachmittagsstunden gehörten dem Besuch der Ausstellung. Abends folgte man der Einladung der Sektion Bern in ihre Haushaltungsschule. Da harrten reizend gedeckte Teetische und ein wunderbares Buffet der Gäste. Die Räume der Schule, der mustergültige Gemüsegarten, die Ausstellung von Handarbeiten der Seminaristinnen wurden besichtigt. Die Sektion Bern und ihre Präsidentin, Frl. Trüssel, ernteten warmen Dank für den Empfang und vor allem für die Organisation des wohlgelungenen Berner Frauentages 1925.

J. M.

Zur Dienstbotenfrage.

Eine Anregung aus dem Lehrerinnenkreis. Helfen ist weiblich.

Wir alle kennen Hausfrauen, die sicher einen guten Charakter besitzen und doch keine Freude an ihren Angestellten erleben, und anderseits, manches nette Mädchen, das mit guten Vorsätzen und Hoffnungen ihre erste Stelle antritt und nichts als böse Erfahrungen macht. Hat es in beiden Fällen nur an Glück gefehlt, oder liegt vielleicht der Fehler tiefer, in der Einrichtung selbst?

In der guten alten Zeit sollen die Dienstboten treuer und fleissiger gewesen sein und mehr mit den Interessen der Herrschaft verwachsen. Aber vielleicht ist die Ursache der Wandlung nicht auf Seite der Dienstboten, sondern auf Seite der Herrschaft zu suchen. In der guten alten Zeit hat die Hausfrau, auch wenn es eine Patrizierin oder eine reiche Bürgerin war, den ganzen Tag nebst den Dienstboten geschaltet und gewaltet; sie bedurfte deren Hilfe, weil der Betrieb zu gross war. Die Töchter des Hauses ergaben sich weder dem Studium, noch dem Sport, noch dem Gesellschaftsleben, sondern sassen ebenfalls fleissig an den Handarbeiten oder halfen sonst im Haushalt.

Und jetzt?

Wenn die Hausfrau über Mittel verfügt, so betrachtet sie sich von vielen unangenehmen oder langweiligen Arbeiten befreit. Mit Geld bezahlt man die Arbeit eines oder mehrerer Dienstboten, um mehr Zeit zu haben, seinen Vergnügungen nachzugehen. Ein junges Mädchen, das in einen solchen Haushalt gerät, muss viel innere Arbeit leisten, um die Begriffe die ihr vielleicht zu Hause, in der Schule, im Konfirmandenunterricht beigebracht wurden, mit dem, was es um sich herum sieht, in Einklang zu bringen, Begriffe, von der Notwendigkeit des Arbeitens, der Gerechtigkeit u. s. w.

Wie oft stellt es sich die bittere Frage: warum muss ich, die doch lange nicht so stark ist, wie meine Hausfrau, gerade die schwereren Arbeiten verrichten? Warum muss ich in der Nacht zu den Kindern aufstehen? Warum muss ich schon morgens früh auf den Beinen sein, um das Frühstück für die Kinder oder den Hausherrn zu bereiten, während die Hausfrau noch im Bett bleibt? Warum darf ich keine Stunde am Tag frei haben, während die Herrschaft ihre freien Stunden nicht zählt?

Ist es denn zu verwundern, dass in der Vorstellung des Mädchens die Arbeit schliesslich nicht als etwas Schönes, sondern als das bittere Los derer erscheint, die nicht genug Geld haben, um sich davon zu befreien; und dass es sich ebenfalls bemüht, sich nach Möglichkeit davon zu drücken und sich nur mit dem Schein der Leistung zu begnügen.

Eine „Dame“ klagte bitter, dass ihr Mädchen nur die Vorderseite der Krüge, die auf dem Küchengestell prangten, abstaubte. Hätte sie aber selbst diese unbenützten Krüge jeden Tag abstauben müssen, so hätte sie vielleicht das Gleiche getan, oder sie in den Kasten versorgt.

Und nun stellen wir uns vor, dass dieses Mädchen nachher zu einer anderen Hausfrau kommt, die sich nicht vor der Arbeit scheut und ihr Möglichstes tut, aber mehr zu leisten hat, als Zeit und Kräfte es gestatten. Wie leicht wird sie missmutig, wenn sie es dann bei dem zu Hilfe zugezogenen Mädchen mit dieser Unlust zur Arbeit zu tun bekommt. Schnell ist dann die überarbeitete Frau mit Tadel zur Hand, und das Verhältnis ist verdorben.

Käme dagegen ein junges Mädchen von Anfang an mit dem Wunsche wirklich gute Hilfe zu leisten in einen Haushalt, und würde sie auch wie eine Helferin in der Not behandelt, so würde sich das Verhältnis zur Arbeit und zu den Arbeitgebern ganz anders gestalten. Und es erscheint nicht als zu grosser Optimismus, zu glauben, dass man diesen Stand der Dinge häufiger herbeiführen könnte.

Zweierlei gehörte dazu: erstens müssen die Kinder so erzogen sein, dass sie die physische Arbeit nicht scheuen, sondern sie leicht und fröhlich verrichten, fest glaubend, dass jeder junge Mensch, wenn er gesund und kräftig

werden will, sich körperlich anstrengen muss. Es müsste ihnen als Unrecht erscheinen, eine langweilige Arbeit einfach von sich abzuwälzen; sie sollten sich so wenig als möglich bedienen lassen wollen. Der wichtigste Schritt zu einer solchen Erziehung ist gerade die Einschränkung in der Anstellung von Dienstboten — der Krieg hat in dieser Hinsicht gute Vorarbeit geleistet.

Zweitens müssten die Dienstboten zu wahren Helferinnen erzogen werden und nicht zuerst unter oft recht niederdrückenden Verhältnissen ihre Lehre durchmachen müssen.

Als Schritte zu diesem Ziel sind folgende denkbar: Den Hausfrauen sollte noch mehr als bisher die mühsame Arbeit abgenommen werden, den jungen Mädchen das Technische des Haushaltens beizubringen. Es ist dies keine leichte pädagogische Aufgabe. Oft ist es der beschäftigten Hausfrau nicht zu verargen, wenn sie dazu nicht die nötige Geduld und Beweglichkeit aufbringt, denn bald muss sie die Gebende, bald die Empfangende sein.

Könnte die Lösung nicht darin gefunden werden, dass man in jeder grösseren Ortschaft nicht nur obligatorische Koch- und Haushaltungskurse, sondern eine Art Heim für junge Mädchen einrichtete, in welchem diese ohne viel Unkosten die Kenntnisse und Handfertigkeiten sich aneignen könnten, die nötig sind, um einer überlasteten Hausfrau und Mutter zur Seite zu stehen, oder eine beruflich in Anspruch genommene Frau im Haushalt und bei den Kindern zu ersetzen. Haushaltung, Kinder- und Krankenpflege, Gartenarbeit, Nähen und Flicken könnten dort beigebracht und geübt werden.

An die Insassen dieses Heims sollte jede Hausfrau sich wenden können, die nur zeitweise Hülfe braucht, und für einen entsprechenden Lohn (Unbemittelte vielleicht auch unentgeltlich) würde sie je nach dem Bedürfnis eine erfahrene Helferin bekommen, oder eine Anfängerin, die nur einfachere Arbeit zu verrichten im Stande wäre, je nach den Verhältnissen stunden- oder tagelang bei ihr bleibend. Auf diese Weise würden die Mädchen Einsicht in das Leben verschiedener Familien bekommen, sie würden sich bald ihrer Unzulänglichkeiten bewusst werden, und ins Heim zurückkehrend, diese zu beheben suchen. Die Zugehörigkeit zum Heim wäre ein mächtiger Schutz für die Mädchen: man würde ihnen viel weniger leicht ein Unrecht antun, wenn man wüsste, dass dieses Unrecht den Leitenden des Heimes bekannt wird. Das Heim würde es aber auch den Mädchen erleichtern, über fremde Verhältnisse ins Klare zu kommen und richtige Urteile zu bilden.

Der Unterricht und das Leben im Heim wären so zu gestalten, dass die Mädchen sich an tätiges Eingreifen, an Selbständigkeit in der Arbeit und an Verantwortlichkeit gewöhnten, so dass sie nicht bei allem auf Befehle zu warten brauchten. Achtung vor der physischen Tätigkeit, gesunde Fröhlichkeit bei der Arbeit, das Streben nach allem Gesunden und Einfachen sollten den Mädchen zu eigen werden.

Aber wie manches Projekt zerschellt an der praktischen Unausführbarkeit. Woher die Mittel für die Heime nehmen? Bis der Staat helfend eingreift, wird noch viel Zeit vergehen. Der bescheidene Lohn, den die Mädchen von ihrer Praxis heimbringen, und das Kost- und Lehrgeld, das von den vermögenden Mädchen verlangt werden sollte, werden nicht alle Auslagen decken können. Private Unterstützung würde nötig sein. Wenn sich aber die Frauen, denen aus verschiedenen Gründen die Dienstbotenfrage nahe liegt, zu einem bescheidenen Beitrag verpflichten würden, so hätte man bald das nötige Geld beieinander, um wenigstens einen Versuch zu machen.

Wie manchmal haben die Frauen schon bewiesen, dass sie, wenn ihnen ein Plan wirklich am Herzen liegt, auch die nötige Energie aufbringen, um ihn zu verwirklichen. Denken wir nur an die Zürcher alkoholfreien Wirtschaften, die ihre Entstehung auch der Aufopferung und der Ausdauer einer kleinen Frauengruppe verdanken. Sollte heute nicht wenigstens besprochen werden, ob ein solches Heim wünschenswert und praktisch möglich wäre? Ob schon Vorbilder bestehen? Ob irgend welche Ausführungsmöglichkeiten vorhanden oder ob wesentliche Aenderungen am ganzen Plan vorzunehmen wären? *N. Oettli.*

Vom Büchertisch.

Illustrierte schweizer. Schülerzeitung. Im Auftrag des Schweizer. Lehrervereins herausgegeben von der Schweizer. Jugendschriftenkommission. Redaktion R. Frei-Uhler. — Franko durch die Post, jährlich Fr. 2.40, halbjährlich Fr. 1.20. Gebundene Jahrgänge zu Fr. 3.20 und Fr. 5.—. Erscheint am 15. jedes Monats. Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Wie die Tage kürzer werden, steigt das Bedürfnis nach Lesestoff bei Jung und Alt. Für die Alten ist gesorgt. Für die Jungen? — Ja, auch für sie! An sie hat schon vor Jahren die Jugendschriftenkommission des Schweizer. Lehrervereins gedacht, als sie den « Kinderfreund » als « Schülerzeitung » in ihren Schutz nahm. Heute ist das Unternehmen auf guten Wegen. Zu Tausenden fliegen allmonatlich die grüngelben Heftchen ins Schweizerland hinaus, mit Spannung von den Kindern des Primarschulalters erwartet; denn jede Nummer bringt, von einer gewissenhaften Schriftleitung sorgfältig vorbereitet, eine artige Schar von Erzählungen, Märchen, Gedichten und Bildern, meist durch einen Grundgedanken zusammengehalten. Der Preis des Abonnements ist so niedrig gehalten, dass auch wenig bemittelte Eltern ihren Kindern diese wirklich empfehlenswerte Zeitschrift halten können.

INSERATE

Töchter-Pensionat Les Cyclamens Cressier b. Neuchâtel Gegr. 1904

Gründliche, erstklassige Ausbildung in Französisch, Englisch, Italienisch, Musik, Hauswirtschaft. Herrliche, sehr gesunde Lage. Geräumiges Haus mit schönem, grossem Garten (2500 m²) und Tennisplatz. **Vorzügliche Verpflegung.** Sport, Seebäder. Preis Fr. 160 monatlich mit Unterricht. Beste Referenzen. Illustrierter Prospekt. **Dir. O. Blanc.**

Haushaltungsschule Lenzburg
des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins
Beginn des nächsten 687
Koch- u. Haushaltungskurses
Anfang Mai Dauer 6 Monate
Auskunft und Prospekt durch die Schulleitung.

Ia frische, süsse, trockene
Bündner Heidelbeeren
5 Kg. Fr. 5.80, 10 Kg. Fr. 11, 15 Kg. Fr. 16
Ia Veltliner Gebirgs-Preisel- u. Brombeeren
5 Kg. Fr. 5.50, 10 Kg. Fr. 10.50, 15 Kg. Fr. 15.50
(für Bromb. gefl. Kessel eins.)
Ia Veltl. blaue Tafel-Trauben
5 Kg. Fr. 5.50, 10 Kg. Fr. 10.50, 15 Kg. Fr. 15
Ia garantiert echter, feinster
Berg-Blüten-Honig
1 Kg. Fr. 5, 2 Kg. Fr. 9.80, 5 Kg. Fr. 23.50
vers. franko gegen Nachnahme
E. TRIACCA & Co., Campascio (Graub.)

An ihrer Güte sind sie zu erkennen,

nämlich Maggi's Suppen. Sie geben, nur mit Wasser kurze Zeit gekocht, wohlschmeckende, nahrhafte und bekömmliche Suppen. Die grosse Sortenauswahl trägt jedem Geschmacke Rechnung.

Kennzeichen von Maggi's Suppenwürfeln: Name Maggi und gelbe und rote Etiketten.

Zome-Sohlen und -Absätze, die dauerhafteste, wasserdichte, hygienisch vollkommenste Schuhbesohlung, erhältlich in folgenden Spezialgeschäften: Damen-Sohlen und -Absätze Fr. 7.90, Herren-Sohlen u. -Absätze von Fr. 9.90 an, Kinder-Sohlen u. -Absätze von Fr. 5 an. *Zürich:* **W. Næf & Co. & H. Speckers Wwe. A.-G.**, Bahnhofstr. 54. **Hch. Maag**, Gummiwaren, Löwenstrasse 69 (Bahnhofplatz). **Zome-Sohlerei R. Irminger**, Kinkelstr. 40 (a. Riedtli), Zürich 6, Tel. Hott. 26.31. **Hans Oberholzer**, Schuhm., Florastr. 56. **Hch. Schwarz**, Schuhm., Gräbligasse 5. **Ed. Zelezny**, Schuhm., Forchstr. 40. **Jos. Koch**, Schuhm., Witikonerstr. 49. **Hch. Bosshard**, Schuhm., Haumesserstr. 22, Wollishofen. — *Bern:* **W. Burns Zome-Schuhsohlerei**, Grundweg 14 (beim Turnplatz Breitenrainstr.), Tel. Christoph 53.72. — *Langenthal:* **Leuenberger**, Schuhm., bei der Post. — *Thun:* **Jean Bührer**, Schuhm., Freienhofg. 11. — *Luzern:* **Jos. Häckl**, Schuhgeschäft, Weggisgasse 35. — *Genf:* **Ernest Mory**, Atelier Réparation, 4, rue Ph. Plantamour. — *Solothurn:* **Oskar Haefeli**, Feinsohlerei, Theatergasse 20 (neben Stadttheater), Tel. 727. — *St. Gallen:* **Zome-Sohlerei Fr. Lauermann**, Brühlgasse 43. — *Wil* (St. G.): **Jos. Erat**, Schuhgeschäft, Toggenburgerstr. 374. — *Baden:* **Urners Schuhsohlerei**, Ennetbaden. — *Winterthur:* **A. Saurwein**, Turmstrasse 45. — *Locarno:* **Olga-Schuhfabrik.**

Idealste Besohlung auch für das **Dienstboten-** und das Personal in alkoholfreien Restaurants usw., da geräuschlos im Gehen. Alle übrigen Schuhreparaturen **fachmännisch**, billigst. — Schuhe per Post innert 4—5 Tagen per Nachnahme zurück. Bitte zu telephonieren oder zu schreiben zwecks Abholung. — **Schuhe mit naturgetreuer Fussform** (idealstes Schuhwerk) erhältlich bei **Zome-Vertrieb**, Postfach 13, **Neumünster-Zürich.**

Verlangen Sie, bitte, illustrierter Prospekt und Preisliste.

Beinleiden

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden usw., dann machen Sie einen letzten Versuch mit dem ärztlich und klinisch erprobten

„Siwalin"

Wirkung überraschend. Tausende von Zeugnissen. Preis Fr. 2.50 und Fr. 5.— Umgehender Postversand.

Dr. Fz. Sidler, Willisau

Gemeinnützige Frauen! Seid immer tätig in der Gewinnung neuer Mitglieder u. Abonnentinnen!

Heilung in kurzer Zeit, auch im Herbst u. Winter

von gichtisch-rheumatischen Beschwerden
Nervenschmerzen (Ischias usw.) durch

Transkutan-Bäder im

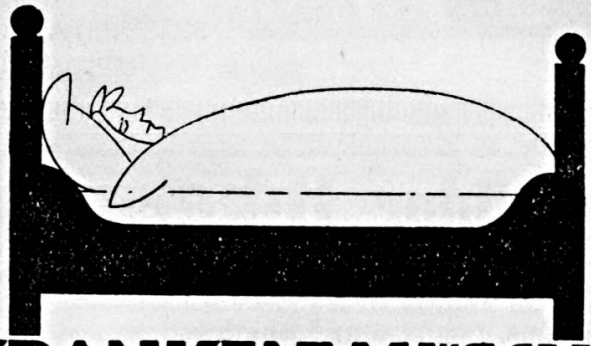
Kurhaus Sonn-Matt, Luzern

Lutzelmatt
Luzern
kleine ruhige Pension
in herrl. Lage. Jahresbetrieb.
Frl. Neumann.

Sennrüti
Degersheim, 900 M. ü. M.
Vorzüglich eingerichtete physikal.-diätet. Kuranstalt
Erfolgreiche Behandlung bei: Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe. — Illustr. Prospekte.
F. Danzeisen-Grauer. 659
Arzt: Dr. med. von Segesser.

Reise-Proviant Merkur
134 Filialen

Das
Frauen-Erholungsheim
des **Zweigvereins Oberaargau**
des **Roten Kreuzes**
auf dem aussichtsreichen
Hinterberg bei Langenthal
vollständig gemeinnütziges Institut, nimmt erholungsbedürftige Frauen und Töchter, ohne Rücksicht auf Nationalität und Konfession, unter günstigen Bedingungen auf. — Schöne Parkanlagen und angrenzende ausgedehnte Waldungen. — Pensionspreis, je nach Zimmer, Fr. 4 bis Fr. 6.30 pro Tag. Prospekt verlangen. Telephon Nr. 201.



KRANKENWÄSCHE
reinigt und desinfiziert zugleich
PERSIL
+HENKEL & CIE. A. G., BASEL+ D.271a

Hisely & Kammermann
Wil (St. Gallen)
Marktgasse 38 *Telephon 3.39*
Kurbel- und Kettenstickerei
Handstickerei und Malerei
für Kleider und Tapisserie
Mode- und Kunstgewerbe-Artikel
Spezialität in gestickten Orts- und Familienwappen
Teepuppen, Telephonschützer usw. in Landestrachten

Hauswirtschaftliche Frauenschule
Jongny s. Vevey, Genfersee.
Kochkurse 3 und 6 Monate. Leitung: **Frau Anderfuhren,** dipl. Haushaltungslehrerin, vorm. Haushaltungsschule Schloss Ralligen. Prospekte und Referenzen auf Verlangen.

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

P. GUBLER & Co.

KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN

Ryffligässchen 4, BERN

Feine Handarbeiten, Smyrna-Teppiche, Porzellan, Metallplastik, Holzbrand usw. / /

SPEZIALITÄT: Perserteppiche und Kissen in Originalfarben und Entwürfen zum Selbstknüpfen.

Gebrüder Ackermann

Tuchfabrikation **Entlebuch**

Schöne, ganz- und halbwollene, solide

Damen- u. Herrenstoffe

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise

Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten — Verlangen Sie unsere Muster!

Schwesternheim

des

Schweizer. Krankenpflegebundes

Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. — Südzimmer mit gedeckten Balkons. — Einfache, gute, bürgerliche Küche. — *Pensionspreis* (inklusive fünf Mahlzeiten), für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6—8, Nichtmitglieder Fr. 7—9, Privatpensionärinnen Fr. 8—12, je nach Zimmer. 688

Rheinfelden

Soolbad Hotel Krone

Vorzügliche Heilerfolge bei Frauen- u. Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, Blutarmut und Rekonvaleszenz.

Pensionspreis von Fr. 11 an.

Der Besitzer: *J. V. Dietschy.* 658

Blumentage

Künstliche Ansteck-Blumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad, Kunstblumenfabrik

Weinfelden

Haustochter

Suche für meine Tochter, 19 J. (Deutsche), evangel., Lyzeumsbildung, Aufnahme in feinem, geselligem Haus zur Erlernung des Haushalts. Voller Familien- und Gesellschaftsanschluss Bedingung. Hilfe für grobe Arbeit muss vorhanden sein.

Offerten unter Nr. 690 an die Expedition d.Bl. erbeten. 690

LA SOLDANELLE CHATEAU d'ŒX

1020 M. ü. M. — Montreux-Berner Oberland-Bahn

Ruhe-, Luft- und Sonnenkuren — Lungenkranke ausgeschlossen

Dr C. Delachaux

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.